

Hans Hopf

Jungen im Verhältnis von Familie und Gesellschaft - Psychotherapeutische Perspektiven

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

ich will mit einer ernsthaften Überlegung zur Erziehung von Jungen beginnen.

»Der Knabe ist aber unter allen Geschöpfen das am schwierigsten zu behandelnde; denn je mehr er eine Quelle des Nachdenkens besitzt, die noch nicht die rechte Richtung erhielt, wird er hinterhältig und verschlagen und das übermütigste der Geschöpfe. Darum gilt es, durch mannigfache Zügel ihn zu bändigen.«

Eine zweite Klage: „So eine furchtbare erste Klasse habe ich noch nie gesehen. Die Jungs sind lauter kleine Machos, „Mutterns Liebling“ und glauben, die Größten zu sein. Andererseits haben sie kein Sozialverhalten und fangen bei jeder Kleinigkeit an zu heulen. So gut wie alle Mädchen sind unauffällig und lernwillig. Unsere neue Lehramtsanwärterin war sprachlos und meinte, so etwas hätte sie noch nie erlebt. Einer der Jungen haute ihr auf den Hintern, ein anderer grabschte ihr an den Busen und ein weiterer meinte, mit Brille sehe sie beschissen aus, und sie sollte sie sofort absetzen“.

Die erste Mahnung stammt von dem Philosophen Platon, entstanden kurz vor seinem Tod im Jahr 348/347 v. Chr. Er beschreibt ein Ende des Jungen, grandios agierend und sozial gestört, und wir können uns die „mannigfachen Zügel“ vorstellen, die damals zur Verhinderung eines solchen Verlaufs eingesetzt wurden. Nach dem Gesetzeslehrer Drakon heißen sie auch heute noch drakonisch, was mit nachdrücklich und unerbittlich gleichgesetzt werden kann. Gewalt- und Prügelpädagogik fand bis in die 60er Jahre statt. Kinder werden dann unterwürfig und „verschlagen“, und sie geben vor allem die Gewalt weiter, wenn sie selbst die Macht besitzen.

Mit der zweiten Klage hat sich eine befreundete Lehrerin in unseren Tagen an mich gewandt und Hilfe gesucht. Die von ihr beschriebenen Jungen schwanken zwischen gestörtem Selbstwert und großsprecherischer Grandiosität. Sie scheinen keine Scham zu verspüren, sind distanzlos und grenzüberschreitend, sie sind sexualisiert und verspüren keine Realangst. Dazu sind sie unruhig, unkonzentriert und unbeherrscht.

Natürlich sind die meisten Jungen heutzutage viel besser als ihr Ruf. Dornes hat über statistische Vergleiche nachgewiesen, dass die psychischen Störungen *nicht* zugenommen haben, ich gehe davon aus, dass er recht hat, vor allem wenn man jene 558000 Jungen nicht dazu rechnet, die bereits die Diagnose ADHS erhalten haben. Verändert hat sich allerdings die Qualität der Störungsbilder mit Externalisierungen, Mentalisierungs- und Symbolisierungsstörungen. Unter Externalisierungen verstehen wir, wenn Gefühle in Form von Handlungen nach außen verlagert werden. Zudem bin ich ähnlicher Meinung wie Göppel, der meint dass die Mehrzahl der Kinder und Jugendlichen durchaus von den positiven Wandlungen in den Erziehungshaltungen der Eltern profitieren. Bei einer kleineren Gruppe mit überforderten, desorientierten, desolaten Elternhäusern verdichten sich jedoch die Risikofaktoren in besonderer Weise (2013, S. 69).

Halten wir zunächst fest: Jungen können schwierig werden, wenn sie nicht angemessen erzogen und begrenzt werden. Ob eine solche Eingrenzung mit drakonischen Maßnahmen geschehen sollte, wie bis in die 60er Jahre geschehen, oder mit Beziehung und Erziehung oder gar mit Medikation, darüber will ich im Folgenden mit Ihnen nachdenken. Meine Erkenntnisse beziehe ich aus praktischer Anschauung, seit 50 Jahren befasse ich mich mit Kindern als Pädagoge und Kinderpsychoanalytiker, seit 15 Jahren bin ich Psychotherapiegutachter.

Die Lust der Jungen an den äußeren Welten und an den unbelebten Dingen

Mir war es bereits früher bei meinen Söhnen aufgefallen, in neuerer Zeit noch einmal ganz deutlich bei meinem Enkel: Früh interessierte er sich für Polizei- und Feuerwehrautos, für Baustellen und Kräne. (Folie) Später nahm er nachts keinerlei Kuscheltiere mit in sein Bett, sondern Raketen, Flugzeuge oder gar Registrierkassen... Kinderpsychoanalytikern ist es sehr vertraut, dass Jungen lieber mit mechanischen Dingen spielen, mit harten Bauklötzen und viel Technik.

Jungen sind natürlich auch darum anders, weil sie 15mal so viel Testosteron haben wie Mädchen. Das formt bereits im Mutterleib ihr Gehirn und ihr Denken, das sich früh augenscheinlich mit den leblosen Dingen befasst. Mit ihrem für Mütter befremdlichem Verhalten, so ist zu vermuten, lösen Jungen von Anfang an auch andere Phantasien bei ihren Müttern aus als es die Mädchen tun. Hier setzt sich die mütterliche Ambivalenz fort: Jungen können ihren Müttern wegen ihrer Andersartigkeit zwar faszinierend, jedoch auch fremd und bedrohlich erscheinen. Das Mädchen hingegen ist der Mutter vertraut. Wie stark sich das manifestiert, hängt von den lebensgeschichtlichen Erfahrungen einer Mutter ab, vor allem mit ihrem Vater und dem Erleben seiner Männlichkeit, aber auch mit ihrem Selbstwert und anderen Persönlichkeitsmerkmalen.

Ich nehme an, dass dieser Prozess bereits beginnt, wenn die Mutter um das Geschlecht weiß und sich darum erste Phantasien ranken. Und ich gehe davon aus, dass der Säugling auch von Geburt an – je nach Geschlecht – unbewusst Akzeptanz oder Ablehnung spürt, dies im Gesicht der Mutter und an ihrem Verhalten spüren kann. Stellen wir also fest:

Der Junge zeigt von Geburt an andere Verhaltensweisen als das Mädchen. Er löst vermutlich andere Phantasien bei der Mutter aus, die von deren lebensgeschichtlichen Prägungen mit Vater und Männlichkeit abhängen. Die

Beziehung kann ambivalent werden, denn der Junge ist fremd, aber auch faszinierend. Dies hat wahrscheinlich auch Folgen für die Phantasien des Jungen.

Für Jungen bricht in der Regel die Gemeinschaft mit der Mutter früher auseinander als bei den Mädchen. Sie müssen sich oft relativ abrupt aus der primären Beziehung zur Mutter lösen und werden somit verfrüht in eine Selbständigkeit entlassen, der sie in der Regel noch nicht gewachsen sind. Möglicherweise müssen Jungen wegen dieser verfrühten und plötzlichen Trennung ihre Gefühls- und Phantasiewelt auch stärker verdrängen und können in der Folge auf emotionale Wünsche schwerer eingehen.

Ehe ich mich jedoch mit einigen Hypothesen zu den Ursachen befasse, möchte ich einen kleinen Exkurs zu einigen Theorien des Psychoanalytikers Michael Balint machen. Jungen haben mehr Träume vom Fliegen und vom Schweben, und sie sind auch häufiger von Flugobjekten fasziniert. Sie suchen das Risiko, die Angstlust und Grenzsituationen, überschätzen sich und unterschätzen Beziehungen. Der Psychoanalytiker Michael Balint hat diese Neigungen in einem faszinierenden Buch untersucht und beschrieben (1972). **(Folie) Balint ging von der Hypothese aus, dass Fötus und Umwelt im Erleben und Phantasieren vor der Geburt harmonisch verschränkt waren und ineinander übergangen; es existierten keine Objekte, sondern nur Substanz und Raum ohne Grenzen. Die Geburt erzwingt schließlich vom Säugling eine neue Form von Anpassung, eine Trennung zwischen Mensch und Umwelt. Mit dem Trauma der Geburt beginnt nach Balints Meinung die vorherige paradiesische Harmonie mit dem Grenzenlosen zu zerbrechen (vgl. 1972, S. 82).**

Zur Abwehr der hieraus resultierenden archaischen Ängste bieten sich seinen Beobachtungen nach zwei Wege; als Reaktion auf die traumatische Entdeckung, dass Widerstand leistende und gleichzeitig unabhängige Objekte

existieren, schafft sich das Kind entweder eine oknophile oder eine philobatische Welt.

(Folie) Der Oknophile idealisiert die Objekte, er liebt Berührung und Nähe und fürchtet die gefährlichen Zwischenräume. Er reagiert auf das Erscheinen von Objekten, indem er sich an sie klammert, sie introjiziert, da er sich ohne sie verloren und unsicher fühlt; allem Anschein nach neigt er dazu, seine Objektbeziehungen über zu besetzen.

(Folie) Der Philobat hingegen liebt die freundlichen Weiten, fürchtet die Objekte und verfeinert ständig seine akrobatischen Fähigkeiten (skills). Er setzt sich gerne der Angstlust (thrill) aus, im Wissen, er werde die Gefahr durchstehen und die Situation absolut beherrschen. Beim Philobaten sind die eigenen Ich-Funktionen überbesetzt; er wird darum sehr gewandt und erreicht es, mit wenig oder gar keiner Hilfe von Objekten auszukommen; er glaubt, alles aus sich selbst aufgrund seiner überragenden Fähigkeiten bewältigen zu können.

Bei manchen Extrembergsteigern, welche die Weiten suchen und hierzu mit überragenden Fähigkeiten (skills) ausgestattet sein müssen, lassen sich philobatische Tendenzen in Reinkultur studieren.

Es kann davon ausgegangen werden, dass oknophile bzw. philobatische Haltungen in jedem Menschen mehr oder weniger latent vorhanden sind. **(Folie)** Mit meinen eigenen Untersuchungen von Kinderträumen kam ich allerdings zu dem überraschenden Ergebnis, dass Jungen genau doppelt so viele philobatische Träume haben wie Mädchen, diese haben wiederum doppelt so viele oknophile Träume wie die Jungen. Diese Untersuchung wurde mehrfach wiederholt, auch in neuerer Zeit an der Universität Mailand – es kam immer zu fast identischen Ergebnissen.

(Folie) Mädchen träumen häufiger von Berührung und Nähe, sie idealisieren Beziehungen und fürchten Trennungen. Sie haben zudem Angst vor Liebesverlust und idealisieren andere Menschen und Beziehungen.

(Folie) Jungen vermeiden in ihren Träumen Nähe und enge Bindungen. Sie träumen häufiger von Bewegungen, von mehr Abenteuern und von grandiosen Phantasien. Es bildet sich in ihren Träumen insgesamt eine Lust an freundlichen Weiten, Angst vor gefährlichen Wesen sowie eine regelrecht akrobatische Komponente, nämlich eine herausragende Ausstattung mit „grandiosen Fähigkeiten“ ab. Sie neigen darum auch dazu, mit wenig oder gar keiner Hilfe von anderen Lebewesen auszukommen und idealisieren ihr eigenes Können. Sie glauben, alles aus sich selbst aufgrund ihrer überragenden Fähigkeiten bewältigen zu können. In ihren Träumen lassen sich signifikant höhere Werte an Aggression als bei den Mädchen nachweisen.

Künstler können Psychisches manchmal besser als Worte darstellen. Ich will zur Einfühlung zwei bekannte Bilder zeigen.

(Folie) Das erste ist die „Anna Selbdritt“ von Leonardo da Vinci, etwa aus dem Jahr 1501. Ich denke, wir sehen hier eine Welt von Nähe, Berührung und Anklammerung, eine oknophile Überbesetzung von Objektbeziehungen.

(Folie) Das zweite Bild stammt von Caspar David Friedrich, „Der Wanderer über dem Nebelmeer“ von 1818. Ich liebe dieses Bild, auch weil ich ganz in der Nähe dieser wunderbaren Berge geboren bin. Es existiert nur der Bergsteiger, der dank seiner Fähigkeiten den Gipfel erreicht hat, sonst sind keinerlei Objekte zu erkennen. Es gibt nur Weiten, die nicht jedermann, jedoch ein Philobat als freundlich erleben kann.

(Folie) Persönlichkeitsanteile bilden sich in Traumuntersuchungen kontinuierlich ab. Wir können also davon ausgehen, dass sich bei Jungen stärker eine narzisstische Tendenz manifestiert, bei Mädchen eher eine

anklammernd-depressive. Jungen neigen dazu, keine Hilfe in Anspruch zu nehmen, sie agieren nach außen. Sie erfreuen sich an den Außenwelten, haben Lust am Abenteuer, gelegentlich auch am Rivalisieren, und sie neigen zum Risikoverhalten, auch die Bewegungsunruhe hat hier ihre Wurzeln.

Natürlich können sich diese Neigungen auch zu schädlichen Charaktereigenschaften entwickeln, wenn sie nicht moduliert und begrenzt werden. Dennoch muss festgehalten werden: Zu Mädchen können Jungen nicht umerzogen werden.

Risikobereitschaft, die auch eigene Schädigung in Kauf nimmt, bekunden schon kleine Jungen. Sie haben generell eine erhöhte Unfallrate, ertrinken viermal häufiger beim Spiel als Mädchen, sind doppelt so oft in Fahrradunfälle verwickelt und kriegen es sogar hin, sich häufiger auf einer Rutschbahn zu verletzen, obwohl sie diese seltener benutzen als Mädchen. Die Bereitschaften zum Risiko korrespondieren mit weniger Angst vor den Konsequenzen riskanten Verhaltens und in Verbindung dazu steht die deutlichere Lust von Jungen an physischer Aggression. In der Tat tolerieren Mütter riskantes Verhalten eher bei Jungen. Wahrscheinlich, weil sie längst aufgegeben haben, daran etwas ändern zu wollen. Wir können somit feststellen, dass es auch häufiger vorkommt, dass Jungen **nur wenig Realangst** wahrnehmen im Vergleich zu den Mädchen.

Von der Lust an der Bewegung

Jungen haben einen starken Drang nach Bewegung und dieses Bedürfnis wirkt bereits im Mutterleib. Dafür zuständig, wie für alle weiteren Geschlechtsunterschiede, ist das Testosteron, das den Körper zu heftiger Bewegung drängt. Der männliche Fötus bewegt sich bereits mehr und ungestümer als der weibliche. Neugeborene Jungen sind impulsiver, geraten rascher in emotionale

Erregung und lassen sich nur schwer beruhigen – darum bewegen sich Jungen so gerne!

Nun könnte gesagt werden, dass auch die philobatischen Fantasien letztendlich Folgen des Testosterons sind. Das ist durchaus richtig. Denn was wir als unseren Geist verstehen, ist gemäß Eric Kandel immer ein Ausdruck der Funktionsweise unseres Gehirns.

Die Bewegungsfunktion hat für den Jungen eine besondere Bedeutung.

Bewegung ist von Beginn des Lebens an männlich besetzt, und es existieren geschlechtstypische Reaktionen, von denen ich einige erwähnen möchte. Ab dem dritten Lebensmonat bekommen Mädchen mehr zärtlichen Körperkontakt, während bei den Knaben die Muskelaktivität stärker gefördert wird. Auch unterstützen Mütter von da an bei Knaben stärker ein explorierendes, selbständiges, loslösendes Verhalten. In Spielsituationen bewegen sich Jungen bereits weiter weg von ihren Müttern als die Mädchen. Aus kleinen Unterschieden werden große, indem sie die Phantasien und das geschlechtstypische Handeln der Eltern weiter beeinflussen: Jungen bewegen sich früher von den Eltern weg, die körperlichen Aktionen werden stärker narzisstisch bestätigt - oder in einer anderen Begriffssprache – „positiv verstärkt“.

Darum beantworten Jungen innere Unruhe und depressive Ängste auch bald mit motorischer Unruhe und Getriebenheit: Das Symptombild der Depression bei Kindern unterscheidet sich darum beispielsweise sehr stark zwischen Jungen und Mädchen. Depressionen kommen bei Jungen nicht etwa seltener vor, die depressiven Affekte werden nur häufiger von einem lärmenden aggressiven und unruhigen Agieren zugedeckt (Manische Abwehr), was schließlich als Hyperkinetische Störung diagnostiziert wird. Bekannt ist der kleine Junge, der

anlässlich jener Schwellensituationen, welche Trennung erforderlich machen, wie Kindergarten und Schule, unruhig und getrieben wird und nicht mehr still sitzen kann. Schmauch (1987) hat Kinder in einer Krabbelgruppe beobachtet und kam zu ähnlichen Ergebnissen (Zitat): „Die Mädchen wurden im Laufe ihrer Entwicklung `mädchenhafter`, in den offenen Äußerungen ihrer Aggression gehemmt, häufig depressiv ängstlich, und die Jungen `jungenhafter`, nämlich oft aggressiv und grandios agierend (S. 65).“

Kleine Zusammenfassung

Motorik, Aggression und Sexualität, Lust an der Bewegung sind bei Jungen eng miteinander verknüpft. Weil die Bewegungsfunktion für sie bedeutend ist, ihnen andererseits häufig keine ausreichenden Möglichkeiten zur Regulation ihrer Affekte zur Verfügung stehen, machen Jungen aus dieser Not eine - vermeintliche - Tugend. Sie externalisieren. Den Mädchen ist es dagegen bald möglich, Affekte zu symbolisieren und zu sublimieren.

Vorgänge von Affektspiegelung, Symbolisieren, Mentalisieren innerhalb der frühen Mutter-Kind-Beziehung etc. lassen einen inneren Raum entstehen, in dem Affekte gehalten, ausgehalten und symbolvermittelt in Beziehungen gebracht werden können. Externalisieren‘ ist also immer ein Versuch, sich von negativen Affektzuständen zu entlasten oder sie zu modifizieren. Besonders Jungen und männliche Jugendliche mit sozialen Störungen neigen dazu, innere Konflikte zu *externalisieren* und zu *agieren*. Auch Bewegung kann eine spezielle Form einer *ausstoßenden* Externalisierung sein und wird dann im Sinne einer Abwehr verwendet. Eine solche Bewegungsunruhe deutet - wie andere Externalisierungen - auf eine missglückte Mentalisierung. Diese Abwehrform ist geschlechtsspezifisch, wie uns die große Anzahl der bewegungsunruhigen Jungen zeigt.

Ich gehe davon aus, dass ein bestimmtes Maß an Bewegungsunruhe und affektgeladener Motorik zur normalen Entwicklung des Jungen gehört. Die Bandbreite von Bewegung reicht somit von einer motorischen Abfuhr von Affekten über Motilität (im Sinne einer ausstoßenden Externalisierung) hin zu einer lustvoll-phallischen, auch rivalisierenden Bewegungsfreude, die jedoch stets vom Ich kontrolliert wird. Diese natürliche Lust des Jungen am Phallischen und am Kräftenessen sollte jedoch von einer hilfreichen Pädagogik unterstützt werden, auch zur Förderung einer männlichen Identitätsbildung. **(Folie)**

Bewegung ist Last: Bewegungsunruhe ist eine Regression zur Affektmotilität. Unerträgliche, nicht ausreichend containte/mentalisierte Affekte werden in Form von ungesteuerter Bewegung externalisiert.

Bewegung ist Lust: Sie ist – vor allem für Jungen - ein Vehikel für phallisches Lusterleben, für Risiko, Kräftenessen und Rivalitäten. Bewegung garantiert zudem, freundliche Weiten entdecken und erobern zu können, auch die phantasierten Innen-Welten von Computer und Internet.

Fassen wir jetzt zusammen: Scheitern die Vorgänge von Affektspiegelung und Containment, kommt es zu Störungen der Mentalisierung. Die nicht verarbeiteten Anteile werden über Externalisieren ausgeschieden, unter anderem in Form von Bewegungsunruhe.

(Folie) Der Vater, ein Grenzsetzer

Die Frage, was denn männlich ist, wurde vor allem innerhalb der emanzipatorischen Bewegung hinterfragt, in Frage gestellt und neu zu definieren versucht. Mit der Erschütterung der bisherigen patriarchalischen männlichen Identität wurde auch das Bild des Vaters hinterfragt. Das wiederum hatte Folgen für die Erziehung: Die Prügelstrafe war abgeschafft worden, sinnvolles Strafen brauchte jetzt Phantasie und Kreativität. Irritation über Erziehung und angemessene

Grenzsetzungen herrschten jedoch vor. Die väterliche Struktur schwand mehr und mehr, der gesellschaftliche Rahmen wurde immer brüchiger. Regelüberschreitungen, Affektdurchbrüche, Unruhe nahmen immer mehr zu.

Gemäß Metzger hat die Auflösung des Patriarchats zu keinem neuen väterlichen Leitbild geführt, sondern zu „Fragmenten von Vaterschaften, die weitgehend unverbunden nebeneinander her bestehen“ (2013, S. 17). Männlichkeit bewegt sich, trivial und schlicht formuliert, zwischen dem Softie und dem Macho. Diese zwei Positionen lassen sich schon im Kindesalter beobachten.

Viele Männer können sich überhaupt keine Vaterschaft vorstellen, andere werden Väter, aber sie trennen sich früh von der Restfamilie und verschwinden – scheinbar – spurlos aus dem Leben der Kinder – „libidinöse Beziehungen, die auf Gegenseitigkeit aufbauen, den Anderen anerkennen und mit Fremdheit produktiv umzugehen suchen, werden schwächer besetzt“ (S. 32). Daneben gibt es alle möglichen Varianten von Väterlichkeit, durchaus auch solche Väter, die eine intensive Beziehung zu ihren Kindern eingehen.

(Folie) Fasse ich zusammen, so ist der ideale Vater ein liebevoller Versorger und aufmerksamer, auch grenzsetzender Beschützer. Die frühe Beziehung des Vaters zum Kind ist durch Nähe und Zärtlichkeit ausgezeichnet, (Folie) aber er muss auch triangulierende Distanz einnehmen und darf Aggressivität nicht vermeiden. Durch sein bewegungsfreudiges Spielverhalten wird der Vater als Dritter erkennbar.

Der reale, psychisch spürbare Vater im Alltag und am gemeinsamen Tisch ist eine Einübung in Realität und verhindert irrealer Idealisierung und Vorstellungen von einer hypermaskulinen Männlichkeit. Die Anwesenheit des Vaters beeinflusst gemäß Herzog die Fähigkeit des Jungen, zu differenzieren, sich zu individuieren, Affekte zu organisieren und zu modulieren. Sie lernen es,

Aggressionen für positive Ziele einzusetzen. Jungen mit einem zugewandten Vater zeigen darum eine höhere Kompetenz beim Umgang mit Triebimpulsen und Gefühlen als Kinder ohne Vater.

Das Beziehungsdreieck Mutter-Vater- Kind

Varianten von Männlichkeit entstehen immer im Beziehungsdreieck Mutter, Vater, Kind. Es geht nie um den Einfluss der Mutter als einzelne Person, niemals um eine exklusive Zweierbeziehung, sondern immer um die Chancen der Mutter innerhalb einer triadischen, also Dreier-Entwicklung, also immer im Zusammenhang mit dem *mittelbaren und unmittelbaren Einfluss des Vaters*. Ist die elterliche Beziehung intakt, nimmt der Vater seinen Platz in einer Triade ein. Von Anfang an ist alsdann der mütterliche Bezug zum Dritten präsent. Dabei geht es nicht primär um eine unmittelbare Anwesenheit des Vaters, sondern um seine mittelbare Präsenz.

Fehlt der Vater, unmittelbar oder mittelbar, so entsteht nicht selten eine große Nähe zur Mutter. Ihre mögliche Verwöhnung und Neigung, den Jungen von früh an zum Partner zu machen, können noch anderes bewirken. Weil sich der Sohn nicht von ihr lösen kann und in ihrem Einflussbereich verbleibt, wird er von der Mutter stimuliert und sexualisiert. Nicht selten neigen solche Jungen zu einem distanzlosen Umgang mit Frauen mit sexualisierter Sprache bei gleichzeitiger Entwertung und Verächtlichmachung. Wir nennen das eine hypermaskuline oder hyperphallische Neigung. Offensichtlich sucht der Junge, dem für ihn gefährlichen Bereich der Mutter zu entkommen. Die Folge ist eine destruktive Aggressivität der Mutter und allen Frauen gegenüber. Es ist ein Versuch, diese auf Abstand zu halten und gleichzeitig zu kontrollieren. Dies führt zu einer unruhigen Getriebenheit mit chronischer Aggressivierung des Verhaltens, wir konnten dieses Verhalten bei den Erstklässlern zu Beginn studieren.

Es soll aber bereits an dieser Stelle gesagt werden, dass Kinder von alleinerziehenden Müttern viele reale oder phantasierte Gelegenheiten haben, sich einen ‚Dritten‘ in der erweiterten Umwelt zu suchen. Gute Triangulierungschancen bestehen dann, wenn eine seelisch reife Mutter die Verbindung mit erwachsenen Männern innerlich bejaht und das Kind nicht als Ersatzpartner verwendet.

Die übergroße Nähe zur Mutter kann aber auch zur Folge haben, dass der Junge seine männliche Entwicklung regelrecht aufgibt und verweiblicht. (Folie) Bekannt sind zehn- bis zwölfjährige vaterlose Jungen, die wegen Ängsten, Depressionen oder Kontaktproblemen in die psychotherapeutische Praxis kommen. Oft wirken sie gelegentlich etwas dicklich, manchmal sind sie aber auch verführerisch und wirken feminin. Sie leben meist in enger Gemeinschaft mit ihrer Mutter, oft völlig zurückgezogen. Der Vater hat sich entweder von der Familie getrennt oder er ist sogar ganz aus dem Leben von Mutter und Sohn verschwunden. Wir nennen das eine pseudofeminine Position; Lorient hat sie in seinem Film „Ödipussi“ lebendig nachgezeichnet.

Welche gesellschaftlichen Veränderungen tragen zu den Auffälligkeiten der Jungen bei?

Manchmal ist es ein Vorteil, 71 Jahre alt zu sein, um Zusammenhänge gelegentlich besser zu erkennen. Ich arbeite seit 1965 pädagogisch und psychotherapeutisch mit Kindern und Jugendlichen. Von 1973 bis 1995 hatte ich kein Kind wegen Bewegungsunruhe oder Unaufmerksamkeit in psychotherapeutischer Behandlung, auch nicht mit ähnlichen Begleitsymptomen und auch nicht im alten Kostüm einer minimalen Cerebralen Dysfunktion. (Folie) Betrachten wir einmal die beiden folgenden Bilder. Wären solche Riesen-Klassen heute noch möglich? Die Bilder sind nicht gefaket, die obige Lehrerin ist meine Frau, unten bin ich.

Innerhalb der offiziellen Psychiatrie wird davon ausgegangen, dass Bewegungsunruhe und Konzentrationsdefizite der Jungen angeboren seien, und ihre Zunahme damit zu erklären sei, dass diese Störungen heute besser als früher diagnostiziert werden könnten. Mit der Gesellschaft habe ADHS nichts zu tun (Zitat: „ADHS ist eine Krankheit, keine gesellschaftliche Fehlentwicklung“). Abgesehen davon, dass ich mich frage, wie man Bewegungsunruhe und Konzentrationsstörungen überhaupt übersehen kann, und sie erst wahrnimmt, wenn sie mit einem Manual erfasst werden, halte ich solche Aussagen für höchst unwissenschaftlich und sage es deutlich: Experten für Medizin, Gehirne und Körper können zwar einen fehlenden Ausschnitt des Gesamtbildes ergänzen, doch können sie nicht über Fragen der Pädagogik oder Psychotherapie entscheiden (Wenke, 2014). Außerdem muss ich feststellen, dass die Diagnose ADHS inzwischen auf **alle** sozialen Störungen ausgedehnt wurde und so gut wie immer Methylphenidat verordnet wird. Die geringe Abnahme der Verordnungen, die für dieses Jahr festgestellt wurde, befindet sich immer noch auf höchstem Niveau.

Ich will im Folgenden in der Kürze meiner Rede-Zeit einige Punkte herausarbeiten, die ich als zentrale gesellschaftliche Verursacher für die Zunahme der Störungen bei den Jungen sehe. Dies kann natürlich nur summarisch und komprimiert geschehen.

(Folie) Eine erregte Gesellschaft, ein beschleunigtes Leben, fehlende Spielräume.

Wir leben in einer „Gesellschaft des Spektakels“, wie der Philosoph Christoph Türcke meint (Türcke, 2002). Er geht davon aus, dass die Aufmerksamkeit *aller* Menschen durch ein Trommelfeuer der Bildmaschinen absorbiert und zermürbt wird. Türcke sieht hinsichtlich der Symbolisierungsstörungen, die den

externalisierenden Störungen offensichtlich zugrunde liegen, eine Chance in der Wiederbelebung von Ritualen im Sinne von geronnenen, kodifizierten Wiederholungen. Er plädiert beispielsweise dafür, dass in der Schule eine Ritualkunde eingeführt werden sollte, einhergehend mit einer Wiederbelebung von Märchen, Volksliedern, Reimen und Spielen. Ich denke, wir sollten uns davor hüten, solche Gedanken vorschnell als altmodisch und reaktionär zu verwerfen.

(Folie) Fehlende private und öffentliche Väter

Der gesellschaftliche Rahmen ist nicht mehr ausreichend stabil, in vielen Bereichen fehlt es an haltenden und begrenzenden Strukturen. Die kontinuierlichen Veränderungen von Familien mit einer Zunahme von traumatischem, oft unbewältigtem Trennungserleben bei Kindern kann nicht übersehen werden. Viele dieser Kinder leiden an Vaterentbehrung und Vaterhunger. So wie unsere Gesellschaft generell an einem Rückgang von väterlicher Struktur, von Symbolen und Ritualen leidet.

Jungen brauchen Männer zur Identifizierung und zur Triangulierung. Väter sind jedoch zunehmend „unsichtbar“ und besitzen keine ausreichende triangulierende Funktion, die Jungen geraten immer häufiger in Schwierigkeiten mit ihrem Umfeld. Denn sie sind unflexibel, sie können sich veränderten Verhältnissen viel schwerer anpassen als die Mädchen. Ich war als Psychotherapiegutachter davon bewegt, wie viele Väter die Mütter bereits während der Schwangerschaft verlassen und danach keinen Kontakt mehr zu den Kindern haben. Ich betone hier nochmals, welche Folgen für die Persönlichkeitsentwicklung von Jungen fehlende Väter haben, für ihre Fähigkeit Affekte zu steuern und für die Entwicklung einer gesunden männlichen Identität.

Aber es kommt für die Jungen noch schlimmer. Es existieren auch keine öffentlichen Väter in den Institutionen. In den Kitas bewegt sich die Anzahl der Männer im Promillebereich, in den Kindergärten sind es gerade mal 4 % und in den Grund-

schulen noch etwa 14 %. Ich betone an dieser Stelle immer, dass Frauen natürlich beste Arbeit leisten, aber Jungen und Mädchen brauchen auch Männer. Das wird besonders deutlich in der Früherziehung: Jungen profitieren von Kinderkrippen weniger als Mädchen! Sichere Bindungsbeziehungen der Erzieherinnen traten weltweit häufiger zu den Mädchen auf als zu den Jungen der gleichen Kindergruppe. Ahnert (2009) hat diese Erkenntnisse wie folgt analysiert: „Leider sind die späteren Erzieher(innen)-Kind-Bindungen auch hochgradig geschlechtsabhängig und zwar in einer Weise, die den Jungen eine geringere Chance als den Mädchen einräumt, sichere Bindungsbeziehungen zu ihren Erzieherinnen zu entwickeln“ (S. 90). Hauptursache hierfür ist, dass sich bereits Kleinkinder an Verhaltensweisen ihres Geschlechts orientieren und ihr eigenes Verhalten danach ausrichten – es fehlen also bereits hier Männer! Viele Experten sind sich einig, dass an dieser Stelle die Grundlagen für Lernversagen bei den Jungen gelegt werden, was auch statistisch belegt wurde.

Pädagogik und Psychoanalyse müssen wieder väterliche und triadische Strukturen schaffen. Allein durch ihre Präsenz würden Lehrer ihre Kolleginnen vor übergriffigen und sexualisierten Jungen schützen und diese deutlich in ihre Grenzen verweisen. Die heutigen Jungen leiden in Kindergarten und Schule unter Vaterentbehmung und entsprechendem Vaterhunger, und sie lechzen vor allem nach eindeutigen Grenzen. Verantwortungsvolle und psychisch präsente Väter würden entscheidend dazu beitragen, dass sich Unruhe, Unaufmerksamkeit und Unbeherrschtheit bei den Jungen empirisch messbar zurückbilden würden. Solche zuverlässigen Väter wünsche ich mir nicht nur in der Familie, sondern als „Public Fathers“ (vgl. Aigner, 2009) in der gesamten institutionalisierten Erziehung.

(Folie) Angst vor Erziehung

Die autoritären Strukturen sind in vielen Bereichen zerfallen, samt jenen gesell-

schaftlichen Bedingungen, die einst den autoritären Charakter hervorgerufen hatten. Seit den 70er Jahren war ein geringerer Zwang zum Triebverzicht zu beobachten, und damit einer Unterstützung des Auslebens von Triebwünschen sowie von hedonistischen Haltungen. Es fehlten gelegentlich optimale Hindernisse, die ein Kind überwinden lernen muss, um autonom zu werden. Ergebnis waren eine Zunahme aller möglichen Formen von narzisstischen Störungen mit Problemen der Affektregulation, es wurde weniger gehalten und ausgehalten, die Störungen wurden zunehmend externalisiert, wie zuvor erwähnt.

Die Angst, autoritär zu sein, sitzt tief. Dabei bedeutet ‚auctoritas‘ Ansehen und Einfluss, Eigenschaften, die letztendlich für Eltern erstrebenswert sind. Ich beobachte seit längerer Zeit bei Eltern eine große Angst vor dem „Nein“. Aggression wird oft mit Zerstörung gleichgesetzt. Dabei bedeutet Aggression Selbstbehauptung und Ich-Durchsetzung, was für jeden Menschen überlebenswichtig ist. In vielen Familien dominieren aggressive Hemmungen. Oft wird bereits mit kleinen, dabei völlig überforderten Kindern über selbstverständliche Rahmenbedingungen diskutiert. Der Affektforscher Rainer Krause hat betont, dass ein vorübergehendes Ertragen negativer Emotionen und die Negation die Grundlage der inneren Strukturbildung ist. Die heutige rasche Sedierung unangenehmer Affekte beschreibt er als psychologisches Fundament einer Suchtkultur sowie einer damit verbundenen Maßlosigkeit (vgl. Krause, 2011).

(Folie) Inzestgrenzen und die Achtung von Generationenunterschieden.

Diese beiden Bereiche betrachte ich als zentral für eine gesunde Identitätsbildung. Ich habe schon vorher darüber gesprochen, dass ein funktionierendes Beziehungsdreieck mit einer ausreichend guten Paarbeziehung der Eltern für die Entwicklung des Jungen von größter Bedeutung ist. Ist der Vater nicht ausreichend präsent, so

kann die Mutter dem Jungen zu nahe kommen mit den bereits beschriebenen Folgen.

Ich beobachte in diesem Bereich eine zunehmende Laxheit, etwa wenn 10 – 16jährige Jungen noch im Bett bei der Mutter schlafen. Warum ist das schädlich? Zum einen entsteht eine dauerhafte Regression. Die betroffenen Kinder müssen sich nicht mehr ausreichend mit ihren Konflikten und den daraus entstehenden Ängsten auseinandersetzen. Die übergroße und intime Nähe zu den Eltern – vor allem zum anderen Geschlecht - kann zudem inzestuöse Phantasien begünstigen, so dass die psychosexuelle Entwicklung eines Kindes *sehr* gestört werden kann. Ich bin nicht selten hochaggressiven - bis zu 15jährigen - männlichen Jugendlichen begegnet, die jede Nacht im Bett ihrer Mutter schliefen.

Die Missachtung von Generationenunterschieden wird von vielen Psychoanalytikern ebenfalls für eine problematische Entwicklung verantwortlich gemacht. Eltern sind die „Älteren“ und keine Kumpel. Entwertungen vor allem von Frauen, Distanzlosigkeiten und Übergriffigkeiten aller Art werden gebilligt, oft darum, weil sie Hilflosigkeit auslösen. Ein siebenjähriger Junge meint zu seiner Lehrerin: „Fick Dich mit Deinem Kugelschreiber!“. Ein 13jähriger sagt zu seiner alleinerziehenden Mutter, sie sei eine alte Hure. Ich denke dass spätestens in solchen Momenten das Ende einer unheilvollen Entwicklung deutlich wird.

Zum Schluss will ich die Frage aufgreifen, ob das männliche Geschlecht pathologisiert wird. Dazu will ich eindeutig ‚ja‘ sagen. Die meisten jungenhaften Tendenzen besitzen in der heutigen Pädagogik nicht den gleichen Stellenwert wie die der Mädchen. Jungen werden viele Stereotypen zugeschrieben, die um Versagen, Gewalt und Unruhe kreisen, vor allem von jenen, die Rollenzuschreibungen einst überwinden wollten.

Jungenhafte Tendenzen, also phallisch und philobatisch, sind Ergebnisse der Phy-

siologie, vor allem der Hormone. Eine wichtige Rolle spielt auch die Phylogenese, die sich auch in den Märchen und Mythen sowie in den Archetypen des kollektiven Unbewussten spiegelt. Geformt werden diese vorhandenen Prägungen durch die realen Interaktionen des Jungen mit seinen primären Beziehungspersonen. Den vielfältigen Veränderungen der Gesellschaft können sich Jungen nur schwer anpassen. Jungen brauchen Vorbilder und Begrenzungen, vor allem durch liebevolle private und öffentliche Väter. Dabei müssen sie aber Jungen bleiben dürfen.

(Folie) Ich wünsche mir, dass Jungen in der Zukunft ihre phallischen Tendenzen und ihre Bewegungsfreude, vom liebevollen Blick der Mutter begleitet, leben dürfen, auch unter den wohlwollenden Augen ihrer Erzieherinnen und Lehrerinnen. Dass nicht missverstanden wird, wenn sie gelegentlich aktiver, lauter, risikobereiter und aggressiver sind als Mädchen und dass sie die Umwelt erforschen dürfen. (Folie) Dass sie gute Beziehungserfahrungen mit der Mutter erwerben und deren Weiblichkeit als etwas Wertvolles in sich schätzen werden. Dass sie – in Anwesenheit eines einander zugewandten Paares – zu ihrer eigenen Identität finden können. Dass sie innerhalb ihrer Erziehung auf eigene und auf öffentliche psychisch präsente Väter treffen, die sie liebevoll und konsequent begrenzen werden und mit denen sie sich identifizieren können, so dass sie sich entsprechend ihrer wesensmäßigen Charakterzüge zum reifen Mann entwickeln können.

(Folie)

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!